

lischen Katholiken, „The Tablet“, meint in einem Rückblick auf die Jubelfeier (7. 10. 50), es sei vielleicht sogar gut gewesen, daß die Kundgebungen christlichen guten Willens von Seiten der anderen Gemeinschaften bei dieser Gelegenheit ausgeblieben seien. Der freie Mann und die freie Meinung sei doch auch heute noch das beste in England und das Vorbild für den Kontinent. Wenn der Staat sich nicht bereit finde, das Jubiläum der katholischen Kirche zur Kenntnis zu nehmen, so sei das kein Unglück. Und daß es so sei, das sei eben das Glück Englands und eine Lehre für das übrige Europa.

Die süditalienische Frage. Bald nach Beginn der Italia unita, das heißt seit der Vereinigung Italiens, erheben sich die Klagen des Südens über wirtschaftliche, steuerliche und damit auch soziale Benachteiligung. Wer durch das ehemalige Königreich beider Sizilien südwärts fährt, sieht die veränderte Struktur des Landes, der Städte, Dörfer und ihrer Menschen. Es ist nicht nur die immer stärker an levantinische Art erinnernde Bauweise, auch nicht der vom Süden gezeichnete andere Menschentyp und die im Sommer verbrannte Landschaft, es ist vor allem die Armut der Bewohner, ihrer Mehrzahl wenigstens, die ins Auge fällt.

Wie wäre diese zu beheben? Mit einer Neuverteilung des Bodens allein ist es nicht getan. A. Messineo S. J. gibt in der Septembernummer der „Civiltà Cattolica“ (Anno 101, Vol. III, Heft 2405, S. 528 ff.) einen Abriß des Übelstandes. Was notwendig ist, ist Bewässerung hier, Entwässerung dort, Bau von Straßen, Austrocknung und Kanalisierung der malarieverseuchten Gebiete, Errichtung von Bauernhäusern und Pachthöfen. Das heißt: weite Landstrecken müssen erst urbar gemacht, verbessert und durch Wegbau zugänglich gemacht werden, bevor man sie mit Nutzen unter die Landarbeiter, Pächter und Kleinbauern verteilen kann. Die bisherigen Boden-, Straßen- und Klimaverhältnisse zwangen oft geradezu zur Latifundienwirtschaft, also einer extensiv statt intensiv betriebenen Landwirtschaft.

Die Größe der zu schaffenden Wandlung übersteigt jede private Möglichkeit. So hängt die ganze Reform davon ab, ob der Staat willens und imstande ist, neben der Entschädigung der zu enteignenden Großgrundbesitzer auch noch die Milliarden für Bodenverbesserung und Neusiedlungen aufzubringen. Bisher hat er für die Agrargebiete nicht allzu viel getan, im Gegenteil, er hat mit den Steuergeldern dieser Gebiete die oberitalienische Industrie gestützt. „Die ungeheuren Summen, die heute ausgegeben werden, um die norditalienische Industrie aufrecht zu erhalten, werden aus keiner anderen Quelle als aus den Steuern geschöpft, die der Bauer bezahlt, und die, wie schon früher, auch auf dem Süden Italiens lasten. Dabei handelt es sich zum Teil um ganz offenbare Parasitenindustrien, und das Arbeiterheer, das dafür unterhalten werden muß, lebt gegen jedes Gesetz einer gesunden Produktion auf Kosten der anderen.“ Von dieser Sachlage aus wird erst verständlich, daß es in Italien auch auf dem Lande soziale Unruhen und eine kommunistische Gefahr gibt.

Ein Anfang ist inzwischen gemacht worden. Laut neueren Pressemeldungen wurde in Kalabrien mit dem Aufteilen von landwirtschaftlich rückständigem Großgrundbesitz begonnen. Es sollen dort in den nächsten Monaten rund 60000 Hektar Land verteilt werden. Gleichzeitig will man Bewässerungsanlagen, Straßen, Kraftwerke, Schulen und Krankenhäuser bauen. Außerdem erhalten die neuangesiedelten Bauern vom Staate Saatgetreide, Vieh, Baumaterialien und landwirtschaftliche Maschinen zu günstigen Bedingungen. Man kann nur hoffen, daß es nicht bei diesem kleinen Anfang bleibt.

Vorkämpfer der Menschlichkeit. Zwei Männer, die in diesem Jahre von uns gingen, betrauert nicht nur ihr Heimatland Frankreich, sondern die ganze Welt: Emmanuel Mounier und Marc Sangnier.

Emmanuel Mounier, der Herausgeber der Monatsschrift 'Esprit', starb am 22. März dieses Jahres. 1905 zu Grenoble geboren, wurde er 1928 agrégé der Universität, ohne je ins Lehramt einzutreten. 1932 gründete er die Zeitschrift, der er bis zu seinem Tode das Gepräge gab. 1942 wurde er von der Gestapo verhaftet, die ihn jedoch nach seinem Hungerstreik wieder freiließ. Trotz dieser wenig erfreulichen Begegnung, die er mit Vertretern unseres Volkes machte, widmete er schon zu einer Zeit, da es noch ein Wagnis war, im Juni 1947, ein ganzes Heft dem deutschen Problem, worin er viele Stimmen aus Deutschland selbst zu Wort kommen ließ. Im Schlußwort dieses Heftes schrieb er: „Es ist heute nicht mehr möglich, Deutschland neu zu gestalten, ohne Europa neu zu gestalten. Es ist nicht mehr möglich, Europa zu schaffen, will man es gegen Rußland oder Amerika schaffen. Es ist keiner Nation, welche es auch sei, möglich, sich zu retten, ohne die ganze Welt zu retten.“ (Zitiert nach „Dokumente“ 1948, 2. Heft, S. 101.)

Es liegt ein tiefer Sinn in dem Tod, den er gestorben ist. Sein Herz unterlag den Tücken eines Anfalls. Mounier war ein Mensch des glühenden Herzens. Sein Freund François Mauriac schreibt im Nachruf des 'Figaro' (27. März 1950): „Er war ein unversöhnlicher Feind der sozialen Ungerechtigkeit und des totalen Staates, mochte er faschistisch oder stalinistisch sein. Aber wo die Armen waren, war auch das Herz dieses Armen.“ Darum ist es ein Vermächtnis, das er seinem 'Esprit' hinterließ, daß er in den letzten Zeilen, die zu seinen Lebzeiten von ihm erschienen, eine 'chronique des écrasés' ankündigt, in der in jedem Heft von der sozialen, wirtschaftlichen und sittlichen Not so vieler Menschen berichtet werden sollte. ('Esprit', Februar 1950.) Neben Bloy, Péguy, der sein Meister wurde, seit er 1928 zum erstenmal eines seiner Werke las, und dem wiederum sein erstes eigenes Werk galt (La pensée de Charles Péguy, 1930), Bernanos, um nur die Toten zu nennen, ist Mounier einer jener Franzosen, deren christliche Menschlichkeit diese Welt mit unvergänglichem Glanz erfüllt.

Nicht weniger bedeutend war der andere Mann, der am 28. Mai 1950 starb, Marc Sangnier. Aber während Mounier in der Fülle des Mannesalters vom Tod ereilt wurde, war es Sangnier vergönnt, die Ernte einzubringen, deren Aussaat das Werk seiner Jugend war. Geboren wurde er am 3. April 1873 zu Paris. Schon am Collège Stanislas sammelt er als Schüler eine kleine Gemeinschaft, für die er eine eigene Zeitung herausgibt, 'La Crypte', in der sich bereits die ersten Anzeichen seiner Lebensarbeit zeigen. 1894 gründet er den 'Sillon' (Die Furche), eine Gemeinschaft junger Menschen, die sich die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit zur Aufgabe machte (vgl. H. Platz, Geistige Kämpfe im modernen Frankreich, München 1922, Kösel, S. 280—411). 1910 fiel dieses Werk der großen Auseinandersetzung mit dem Modernismus zum Opfer. Die allzu kühne Sprache, der allzu heftige Kampf gegen die sozialen Mißstände hatten ihn manche Dinge etwas zu einfach sehen lassen. Christentum und Demokratie seien nicht einfach gleichzusetzen, mahnte der Brief des Papstes. Die Antwort Marc Sangniers entbehrt nicht echter menschlicher Größe. Sein blutendes, aber immerdar treues Herz gehöre Christus und seiner Kirche, schrieb er wenige Tage nach dem Verbot des 'Sillon' durch Rom. Daß es der Kirche tatsächlich nur um die Übertreibungen ging, die sich am 'Sillon' zeigten, beweist die Tatsache, daß Marc Sangnier sofort ungestört im alten Sinne der sozialen Gerechtigkeit weiterarbeiten konnte. Die gute Saat, die er gesät hatte, ging mächtig auf. Immer mehr sammelte er die geistige Jugend Frankreichs um sich in der „Ligue de la Jeune République“. Nach dem ersten Weltkrieg, den er als Offizier mitmachte, ging er als einer der ersten daran, den Haß zwischen den Völkern zu beseitigen. Sein Haus zu Bierville sah viele Gäste aus der deutschen Jugendbewegung. „Die Liebe ist stärker als der Haß“,

war eines der Lieblingslieder Marc Sangniers und seiner Gefährten. Auch er geriet mit der Besatzungsmacht des Zweiten Weltkrieges in Konflikt und kam ins Gefängnis nach Fresnes. Nach dem Krieg wurde er Ehrenpräsident des MRP (Mouvement Républicain Populaire), jener politischen Partei, die ganz aus dem christlich-sozialen Gedankengut Marc Sangniers hervorging. Daß der französische Katholizismus heute für die sozialen Fragen so aufgeschlossen ist, darf man zum großen Teil dem Gründer des „Sillon“ zuschreiben. Wenn sein Schüler Georges Bidault in der Leichenrede zu Notre Dame in Paris sagte, keiner hätte zu ihm kommen können, ohne daß er gezwungen gewesen wäre, seine Frage anders zu fassen, dann gilt das in erhöhtem Maße von der sozialen Frage selber. Für Marc Sangnier konnte sie nur gelöst werden, wenn die Menschen hinter ihrer Brüderlichkeit ihre Bruderschaft in Christus entdeckten. Und da sein Herz von Christus brannte, ging ein großes Leuchten von ihm aus.

Menschen im Sturm. Ein junger Publizist, Jürgen Thorwald, hat es unternommen, die Katastrophe des deutschen Ostens 1945 in zwei Bänden zu schildern: „Es begann an der Weichsel“, „Das Ende an der Elbe“ (Stuttgart, Steingrüben Verlag, 350 und 415 S.). Auf Grund ungezählter Befragungen, Berichte, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen ist es ihm gelungen, das furchtbare Geschehen jener letzten Monate zu einem Bilde zusammenzuschauen, das die grauenvollen Züge des militärischen und politischen Zusammenbruchs bis zum bitteren Ende wahrheitsgetreu enthüllt. Die beiden Bände sind nicht nur ein erschütterndes Dokument jener Tage übermenschlich-unmenschlicher Drangsal, sie könnten, im Ausland gelesen, auch viel Verständnis wecken für das „Unterbewußte“ im deutschen Volksbewußtsein von heute, das von manchen westlichen Völkern augenblicklich so schwer verstanden wird.

Daß aber auch in dieser Nacht des Grauens die Sterne nicht ganz erloschen waren, zeigt der vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebene Sammelband „Dokumente der Menschlichkeit aus der Zeit der Massenaustreibungen“ (194 S., Holzner Verlag, Kitzingen/Main). Es ist ein Goldenes Buch menschlicher Güte und Hilfsbereitschaft, ein Ehrendenkmal, das Heimatvertriebene aller Stände in schlichten Worten ihren Helfern gesetzt haben, ob es nun Amerikaner waren oder Belgier, Dänen oder Engländer, Franzosen (die nach Zahl und Umfang der Dankberichte an der Spitze marschieren), Litauer, Polen, Russen oder Tschechen. Gemessen an den Unmenschlichkeiten jener Tage waren diese Taten der Güte zahlenmäßig in der Minderheit, aber daß sie geschahen, ist Trost und Ermutigung zugleich.

Umschau

Mariendogma und Una-Sancta-Bewegung

Wenn Papst Pius XII. die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in die himmlische Herrlichkeit zur Würde eines definierten Dogmas erhob, so darf es nicht wundernehmen, daß auch die nichtkatholischen Christen bei dieser feierlichen Verkündigung aufhorchten und sich über deren Tragweite ihre Gedanken machten. Eine gewisse Verwun-

derung und Beunruhigung ließ sich feststellen, die aber nicht entfernt an die Erregung heranreicht, mit der im Jahre 1870 das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit aufgenommen wurde. Der tiefere Grund der heutigen Beunruhigung liegt offenbar in der einfachen Tatsache, daß bei dieser Gelegenheit der Unterschied zwischen den getrennten Kirchen in der Beurteilung der Glaubensregel scharf ins Bewußtsein tritt. Die Protestanten sehen in der Hei-